

den Alpen in der Höhe v. 6000' noch angetroffen werden, indem bereits in der Höhe v. 5000' Alles so verlassen, wüst und öde, die düstere Ruhe in ihrer Grossartigkeit so einzig erscheint, wie sie, nach Wahlenberg, vielleicht nur im Norden von Scandinavien wieder zu finden ist.

Dies ist indessen bloss das characteristische Merkmal der Central-Karpathen weil das westlich vom Krivan 6000' hoch gelegene, kuppelartig gewölbte obere Tatra-Gebirge mit allen Schönheiten der Alpenweide prangt und die Karpathenflora jene Pracht entfaltet, die den Gebirgsfreund zu stetem Besuche einladet.

Uebers. *Maxim. Raisz.*

Zum grünen See.

(Ein Ausflug in die Centralkarpathen.)

Der 20. August 1874, wie sonst dem Andenken des Landespatrones, König Stefan geweiht, war dieses Jahr ein überaus trüber und kühler Tag und bot wenig Aussichten zum Gelingen beabsichtigter Excursionen in unser Hochgebirge. Eingedenk jedoch des Wachtmeisters Ausspruch in Wallenstein's Lager: „Wer nichts wagt, der darf nichts hoffen“, machte ich mich in einer aus Herren und Damen bestehender Gesellschaft von Béla aus frühzeitig auf den Weg, der uns zu jenem Meerauge führen sollte, das ziemlich häufig besucht und seiner grünlich schillernden Farbe wegen auch der „grüne See“ genannt wird. Vom Wirthshause zu „Scharpanetz“, von welchem Fuchs in seinen „Centralkarpathen“ 1863 schrieb „ausser Wein sei hier nicht leicht etwas zu bekommen“, das aber heute den Touristen mit allem Nothwendigen wohl zu versorgen im Stande ist, — bogen wir auf den nach „Rokuss“ führenden Weg ab, um auf der Grenzscheide des Bélaer und Rokusser Terrains nordwärts unsere Richtung zu nehmen. Das Thal, in welchem wir unseren Weg fortsetzen, heisst „Tscheckengrund“ oder auch „Liebseifen“; letztere Benennung führt auch der klare Gebirgsbach der rauschend und sprudelnd hier seinen Lauf nimmt. Am Eingange dieses Thales trafen wir an ein neu erbautes Kesmarker Waldhüterhäuschen, mehrere roman-

tisch gelegene Wohn- und Wirthschaftsgebäude und eine Circularsäge des Herrn Lersch von Rokuss. An beiden Seiten unseres Waldweges grünt und prangt im manigfachsten Farbenschmucke die üppigste Vegetation. Wo Gras und Blumen fehlen, da gedeiht reichlich die saftige Walderdbeere, deren feines Aroma wohlbekannt ist. Nach einer dreistündigen Fahrt, gelangen wir in das „Loch“ eine Kesselartige Vertiefung unseres Thales, wo sich der geschützten Lage wegen auch eine Hütte für Hirten befindet und wir unsere Fahrgelegenheiten zurücklassen müssen, da weiter hinauf der Weg immer steiler, steiniger und deshalb unfahrbar wird.

Nach einigen Erfrischungen und einer kurzen Rast, nehmen unsere nothwendigsten Vorräthe mit und setzen zu Fuss unseren Weg am „Liebseifen“ weiter fort. Rechter Hand liegt das „Drechselhäuschen“ von welchem Fuchs in seinen Centralkarpathen S. 265 schreibt: „Eines der anmuthigsten Thäler ist das Drechselhäuschen, wo besonders die schönsten und seltensten Alpenpflanzen wachsen. An einem oberen, von hohen Felsenwänden geschlossenen Ende ist auch der Ort, in dem, bei der von Nord und West geschützten Lage desselben bereits im April, wo noch unten im schattigen Thale mächtige Schneelager aufgehäuft liegen, hoch oben in den Felsenschluchten, mit dem zartesten Geruche die Garten-Aurikel blüht.“ Ueber dieses „Drechselhäuschen“ und namentlich den dahin führenden Weg nicht hier unten im Thale, sondern oben dem Felsengrad nach, brachte ich einen Aufsatz, Pannonia Nr. 53, 1873. Als wir diesmal die sich ungeheuer hoch emporthürmenden Thalwände des oftgenannten „Drechselhäuschens“ bewunderten, bemerkten wir wie an denselben Schafherden emporklommen, deren einzelne Stücke, Faustdicken, weissen und beweglichen Steinen nicht unähnlich erschienen.

Unterdessen waren wir an die steilste Stelle unserer Partie, den „rothen Lehm“ gekommen, der auch sogar von der im Popradthale führenden Landstrasse aus häufig gesehen wird und in zu Tage tretenden rothen Schiefer und Sandstein besteht von dem Karl Kalchbrenner angibt, dass seines Gleichen nur noch auf dem „Königsberg“ anzutreffen wäre. Zum Ersteigen des „rothen Lehmes“ brauchen wir eine gute Stunde. Oben angelangt wurden wir in unangenehmer Weise durch einen Regen überrascht, der in dichten Tropfen niederzufallen begann. Während wir jedoch noch Kriegsrath hielten, was nun zu thun sei, da der Regen hier oben sehr oft auch in wilden, gefährlichen Sturm ausarten kann, heiterte sich der Himmel aus und in demselben

Verhältnisse auch unser sorgenvoller Blick. Aeusserst interessant und lohnend wurde für uns hier noch die Wahrnehmung, wonach hier oben die milde, freundliche Sonne von blauem Himmel auf uns hernieder lachte während unten im Popradthale die dichtesten Wolken den Horizont trübten.

Ober dem „rothen Lehm“ angelangt, dehnt sich vor unserem Blick nördwärts ein weitgedehntes Plateau aus, „Weidenau“ genannt wahrscheinlich von der fetten Weide, die hier anzutreffen ist. Mit welcher Heftigkeit aber der hier keinen Widerstand findende Nordsturm tobt, davon zeugen die vereinzelt und verkümmerten Fichten und Tannestämmchen. Von Norden sind die Bedauernswerthen förmlich gebeugt, ihre Zweige wie wegrasirt und die Wipfel zerzaust. Wehe dem, den hier der Nordsturm schutzlos überrascht! 1840 erfroren hier 18 Pferde und 5 Menschen mitten im Sommer und 1864 fand am 20. August ebenfalls ein Belaer Bürger sammt mehreren Pferden in Folge des Schnees und der Kälte seinen Tod. Wem es gelingt bis unter den „rothen Lehm“ und in's „Liebseifen“ Thal sich zu flüchten, wo der Sturm bereits gebrochen ist, der kann sich als gerettet betrachten.

Von diesem zum Glück jetzt so harmlos und freundlich erscheinenden Plateau aus, bietet sich uns folgende Aussicht dar. Links erhebt sich das „Stösschen“ 4862 Fuss über der Meeresfläche, die Lomnitzer Spitze von Fuchs mit 8307 Fuss Seehöhe angegeben und jene Gebirgsgipfel mit ihren ungeheueren Schneekesseln, unter denen wir unseren See zu suchen haben werden. Die Entfernung zu letzterem erscheint hier so täuschend nahe, dass ein Unorientirter eine Wette darauf eingehen möchte, man müsse dahin in einer Stunde gelangen während wir in Wirklichkeit dazu gute drei Stunden brauchen. Rechts bemerken wir die „vordere, mittlere und hintere Fleischbank“, einen Felsenrücken, der sich in die Weite dehnt und unter dem sich Hutweiden für Schafe befinden. Vor uns liegen der „Durlberg“ 5904, und der „Thörichte Gern“. Glupi Wrech 6530 Fuss hoch. Der „Stirnberg“ zieht sich schon mehr gegen Landok zu herab. Bevor wir jenes Plateau auf dem wir diese Aussicht geniessen, verlassen, erwähne ich noch, dass wir hier auch riesige Steine bemerken, auf denen die Buchstaben: K. B. R. eingegraben stehen und zwar zum Zeichen, dass hier einst Kesmark, Béla und Rokuss gemeinschaftliche Hutweiden hatten, jetzt aber hat bereits eine andere Eintheilung stattgefunden.

Von hier aus bogen wir links ab passirten eine aus einem Abhange reichlich hervorsprudelnde Quelle, von unserem Führer, Daniel Roth, „Studenten-Brunnen“ benannt und gelangten auf das „Kesmarker Koschar“, dessen Höhe Fuchs mit 4240 Fuss und Kolbenheyer im ersten Jahrbuche des „ungarischen Karpathenvereines“ mit 1301·7 *m*/ angibt. Nachdem wir die Vielen so willkommene Schentiz — Schafmolke verkostet hatten, überschritten wir die unweit liegende Brücke, die über das „Weisswasser“ führt und setzten nun im „Weisswasserthale“ unseren Weg bis an den Ort unserer Bestimmung fort. Unser Gang in diesem Thale wenig steil und über weichen, blümigen Rasengrund, ist nicht beschwerlich sondern angenehm und führt uns nach zwei Stunden an den grünen See.

Der Zauber dieses Sees, seiner Lage und Umgebung ist so gross, dass wir mit Recht die Worte Löhers in dem Werke: die „Magyaren und andere Ungarn“ S. 354, auch auf ihn anwenden dürfen, die er überhaupt von unseren Karpathen-Seen anführt, indem er sagt: „Der Zauber dieser Gebirgsseen ist gross und eigenthümlich. Er beruht hauptsächlich auf den Gegensatz, welchen ihr stiller Spiegel bildet gegenüber dem Zackigen, Aufstarrenden, Unruhigen, das ihn umringt. Das Auge, ermüdet und zerrissen von all dem wilden Geschroff rings umher, ruht es auf der ruhigen Wasserfläche aus. Auch das Volk empfindet diesen Naturzauber und erzählt wunderbare Sagen von diesen Seen, die Einen geheimnissvoll, wie ein tiefes grosses Auge in geisterhafter Gebirgsöde, anblicken. Es nennt sie „Meeraugen“, und glaubt, sie ständen unterirdisch mit dem Meer in Verbindung, und die Wasserstürze, die oft so jäh und plötzlich aus den Hochthälern niederbrausen, wären Ergüsse aus den Meer-
augen. Ebenso meint man im Volke auch, das nackte Stein-
Gebirg, das so metallisch glänzt, gleichsam mit Eisenrost überzogen, müsse ganz voll Metall stecken, voll Gold, Silber und Kupfer und ist doch leider an einem so arm wie am andern.“

Alles was hier im Allgemeinen Löher erwähnte, gilt auch speciel von unserem See und seiner Schönheit und Grossartigkeit, der ihn umgebenden Natur. Von dem ruhigen Wasserspiegel aufwärts gewendet, vermag das Auge kaum zu ertragen den Anblick der sich jäh und in schwindelde Höhe emporthürmenden Felsemassen mit ihren öden und wild zerrissenen Spitzen, wo alles Leben aufgehört und der starre, ununterbrochene und eisige Tod ungestört herrscht. Hier bemerken wir die beinahe senkrecht sich erhebende

„Kesmarkerspitze“ 8082, den „Nordtrabant“ 8307, die „grüne Seespitze“ 8012 und in der nächsten Nähe des Sees der schroffe, einem Zuckerhut nicht unähnliche „Karfunkelthurm“ 7302 Fuss hoch. Von Letzterem ist folgende Sage bekannt, die auch Ernst Lintner im Zipser Dialekte besang. „Oben auf der Spitze des Felsenkegels erglänzte ein feuriger Karfunkel, der nicht nur die umliegende Felsenreihe, sondern die ganze Gegend bis zur Stadt Kesmark in dunkler Nacht hell erleuchtete. Ein liebender Bursche wollte mit diesem Edelstein seiner Braut ein Geschenk machen, damit sie alle Jungfrauen seiner Gegend an Glanz weit überstrahlen könnte. Mit unsäglich Mühe bestieg er den Fels und im Begriffe den Karfunkel herabzuholen sank er vom Blitze getroffen in den grünen See herab und liegt begraben unter jenem Steinblock, der noch jetzt am Nordrande des Wassers sichtbar ist.“ — Hier über dem See befindet sich auch die „Kupferbank“, welche die meiste Anziehungskraft für die Erzsucher besass. Auch ein Bélaer Bürger, Lang hatte grösstentheils von hier seine Erze die er zu Hause in eigenen Tiegeln schmolz, die auch jetzt noch vorrätig sind. Gold aber oder ein sonstiges edles Metall scheint er so wenig gefunden zu haben, wie allen anderen Erzsucher unserer Karpathen. Vielleicht sind sie alle noch nicht im Besitze jenes Geheimmittels, das zur Goldgewinnung unbedingt nothwendig sein soll und in Folgendem besteht: „Vor allem muss man das Kind von guten — soll heissen, reichen — Leuten sein, den sonst weicht die Wirkung wieder aus der Materie, weil das Gold vom Gold angezogen wird. Dann braucht man Haare und Blut von einer neunzigjährigen Jungfrau, deren Tugend von ebenso alten mitlebenden Augenzeugen neunzigfach beschworen werden kann“. Das Mittel, meint ein Erzsucher, soll ganz zuverlässig, nur etwas schwer zu beschaffen sein. Wir glauben es ihm aufs Wort.

Da das Echo in nichts anderem besteht, als in der Reflexion der Schallwellen, wenn sie einem Hinderniss begegnen, das genug gross und weit ist, so vermutheten wir hier mit Recht ein ausgiebiges Echo, welches sich an den zahlreichen und ungeheuren Felsenwänden bilden kann. Ist hier das Echo auch nicht so merkwürdig als das der Kirche zu Tihány, die aus einer Entfernung von 780 Fuss 17 Silben, also diesen Satz wieder zu geben vermag: „Ha méltatlan valék, bocsás meg nekem, oh drága barátom“, — so fanden wir doch auch in der Beziehung genug Ueberraschendes und Schönes. Wir feuerten einen Schuss ab, der 11mal wiederhallte und zwar in der Weise, dass der ursprüngliche Schall

an Intensivität ungeheuer zunahm, donnerähnlich rollte, bis er endlich immer schwächer werdend in den Klüften ganz erstarb. Als wir dann nach diesem Versuche 7 Schüsse auf ein gegebenes Zeichen auf einmal Losfeuerten, da entstand ein Murren, Tosen und Donnern, das Schlag auf Schlag wachsend sich wiederholte, als sollten die Felsen in Trümmer gehen. Wir hatten uns nur den zeitweise zuckenden Blitz zu vergegenwärtigen um eine deutliche Vorstellung zu gewinnen von einem Donnerwetter in diesen Regionen. Auch anderwärts findet man ein donnerähnliches Echo. Schiesst man z. B. am Fusse eines Berges in der Gegend von Heidelberg eine Pistole ab, so entsteht auch ein Echo, das Donnern imitirt.

Von den Felsenwänden ist noch zu erwähnen, dass oben in ihren oft weitgedehnten Schluchten ein ewiger Schnee lagert, aus dem bei genügender Wärme in zahlreichen Wasserfällen aus schwindelnder Höhe die Fluthen in das Kesselthal des grünen Sees sausend und rauschend hinabstürzen, um am Fusse der Berge wieder spurlos zu verschwinden und im „grünen See“ selbst als zahlreiche Quellen aufzusprudeln.

Der „grüne See“ selbst liegt 4930 Fuss über der Meeresfläche. Wir umschritten ihn und constatirten einen Umfang desselben von 470 Schritten. Sein Wasser ist riesig kalt, da es aus Schnee und Eis entstehend im See selbst von eisigen Bergen umschlossen, die selten oder nie einem warmen Sonnenstrahl Zutritt gestatten. Daher ist auch die Atmosphäre um den See äusserst kühl. Trotzdem badete einer unserer Touristen in diesen Eisfluthen des Sees und gab an, dass er nahe am Ufer den Boden nicht erreichen konnte, trotz des täuschenden Scheines als ob das Wasser gar nicht tief wäre. Durch das krystalreine Wasser schimmert der Boden stellenweise, besonders wo die Quellen hervorsprudeln, — hellgrün, eine Erscheinung die jedenfalls durch die unten befindlich Steingattung bedingt ist und nicht in einer optischen Täuschung besteht, wie dies Fuchs anzunehmen scheint. Wie stark und ausgiebig die im See sichtbaren Quellen sind, leuchtet bald ein, wenn man erwägt, dass der fortwährende und starke Ausfluss, der weiter unten mit einem Zufluss aus dem „weissen See“ das „Weisswasser“ bildet, — den Stand unseres Sees auch bei trockenen Jahreszeiten nicht zu vermindern vermag.

Ober dem „grünen See“ liegt in einem ähnlichen Felsenkessel 5792 Fuss hoch der „rothe See“, dem wir aber aus Mangel an Zeit keinen Besuch mehr abstatten konnten.

Als wir uns endlich trennen sollten, von den sich

himmelwärts streckenden Felsen mit ihren Schneefeldern und rauschenden Wasserfällen, von den grasigen Ufern der grünen Wellen des Sees, von dem blauen Himmel der über diese Perle der Natur freundlich herablächelt, als wir von solcher Majestät und Schönheit schieden, an der sich in Tausenden von Jahren Millionen Naturfreunde von Geschlecht zu Geschlecht geistig erhoben, — da erinnerten wir uns des Dichterwortes, das bei allem Wechsel das bleibend Schöne der Natur also preist:

„Ewig welchset der Wille der Zweck und die Regel, in ewig Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in nimmer veränderter Schöne Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz;
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne, Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährst an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über demselben Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homer's, siehe sie lächelt auch uns.“

Den Rückweg traten wir nicht durch das „Weisswasserthal“ sondern durch ziemlich pfadloses Krummholz an und erreichten nach einer Stunde den „weissen See“, der 5132 Fuss hoch liegt viel seichteres und wärmeres Wasser als der „grüne See“ enthält und von seiner Umgebung nichts verrathen liess, da letztere in dichte Nebel gehüllt waren, ein Umstand der unsere Schritte heimwärts noch mehr beschleunigte. Es wäre eine lohnende Aufgabe des Karpathenvereines, durch Aushauen eines Steges im Krummholz die Verbindung zwischen dem „grünen und weissen See“ regelmässiger und bequemer zu machen. Vom „weissen See“ aus gelangten wir, ohne uns weiter aufzuhalten auf das Plateau, „Weidenau“ dann über den „rothen Lehm“ in unser „Liebseifen“ Thal. Es war 6 Uhr Nachmittag, als wir den Stand unserer Fahrgelegenheiten erreichten die wir um 8 Uhr Morgens verliessen.

Die am hellen Feuer lustig brodelnden Gulyáskessel, der für die Müden einladende weiche, grüne Rasen, der das Blut in raschere Bewegung bringende Rebensaft — von dem schon die h. Schrift sagt: „Wein erfreut des Menschen Herz“, — die Erinnerung an das günstigste Wetter, an die lohnendste Partie in unserem Hochgebirge, — das Alles rief die freudigste und gehobenste Stimmung in uns wach, die uns bis nach Hause begleitete, wo wir zwar matt und müde aber bereichert durch den tiefsten und bleibendsten Eindruck des Gesehenen, Abends um 9 Uhr anlangten.

Béla-Zips, den 25. September 1874.

S. Weber.